

10. KAPITEL

Die Flucht

Während draußen die Trommeln ihre schwermütigen Weisen ertönen ließen, tagte im Versammlungstipi der Stammesrat. Grauer Adler beendete gerade seine Rede, indem er sich an Schwarze Wolke wandte: „Du weißt, dass ich nicht damit einverstanden war, dass ihr die Sachen der Kinder vernichtet. Für mich ist das alles noch nicht abgeschlossen. Ich überlege immer noch, wie man das Leben der Kinder retten kann.“ Gleichmütig sah ihm der Mediziner ins Gesicht. „Willst du gegen die Geister ankämpfen?“, fragte er herausfordernd. Er war sich seiner Sache sicher. Der Stamm zitterte vor der Strafe der Geister. Sie wollten alle wieder ihre Ruhe. In die Stille hinein sagte einer von ihnen: „Lieber die Kinder als wir alle. Zwei Leben für unser aller Leben.“

Grauer Adler sank in sich zusammen. Er wusste, dass er verloren hatte. Wachsamer Fuchs beteiligte sich gar nicht mehr an der Diskussion. Er hatte schon seit dem Feuer begriffen, dass das Leben der Kinder verwirrt war. Er sann nur noch darüber nach, wie er ihnen zur Flucht verhelfen konnte. Ihre Chance, allein durchzukommen, würde sehr gering sein. Aber hier waren sie dem sicheren Tod ausgeliefert. Er musste wenigstens diese Nacht gewinnen. „Unser Volk ist in großer Trauer. Achtzehn gute Männer mussten sterben, weil die Geister es so wollten. Wir dürfen sie nicht noch mehr zum Zorn reizen. Ihr alle wisst, meine Brüder, dass ich die Kinder sehr liebe. Doch ich liebe auch mein Volk. So sehr es mein Herz schmerzt, wir müssen die Kinder opfern, um unser Volk zu retten. Doch nicht heute, meine Brüder, wo die Trauer sich gerade auf unseren Stamm gelegt hat wie der Nebel auf einen Fluss. Wer wollte heute noch mehr Leid ertragen? Morgen ist ein neuer Tag. Da lasst uns das Schreckliche, das wir tun müssen, erledigen.“

Er erntete erstaunte und misstrauische Blicke für seine Rede. Den größten Widerstand hatte Schwarze Wolke bei Wachsamem Fuchs erwartet. Nun musterte er ihn mit einem durchdringenden Blick. Was hatte er vor? Doch Wachsamem Fuchs saß mit einer versteinerten, trauernden Miene da, als wären die Kinder schon tot. Der Mediziner beschloss, sehr vorsichtig zu sein. Mit schwerem Herzen beendete Grauer Adler die Sitzung. Die Würfel waren gefallen: Die Kinder mussten sterben. Die Familie von Großer Bär bestand dann nicht mehr. Alle ihre Spuren würden verwehen, nicht einmal ihre Namen durften dann noch erwähnt werden. Er hatte als Führer dieses Stammes versagt. Gleich morgen würde Grauer Adler seine Häuptlingswürde ablegen. Er war nicht mehr wert, ihr Häuptling zu sein.

„Lasst uns diese Nacht die Toten betrauern und die Geister anflehen, uns wieder anzunehmen. Wir wollen den morgigen Tag fasten. Dann werden die Geister merken, dass wir alles wieder gutmachen wollen, und wir können in Frieden weiterleben“, rief der Mediziner in die Stille hinein. Alle nickten. Wachsamem Fuchs freute sich innerlich. Er hatte einen Aufschub für die Kinder erreicht. Er würde dafür sorgen, dass sie nach dieser Nacht nicht mehr auffindbar wären. Die Trauernacht passte großartig in seinen Plan. Alle wären beschäftigt, und die ganze Nacht würde im Dorf keine Ruhe herrschen. Zufrieden ging er zu seinem Tipi.

Tapferes Herz trauerte nicht nur aus Anhänglichkeit um sein Pferd. Wie gut könnten sie es auf der Flucht gebrauchen! Es war sehr schnell und außergewöhnlich intelligent gewesen. Mit Schneller Pfeil wären sie zu einem großen Vorsprung gekommen, bevor der Stamm ihre Flucht bemerkt hätte. Ein anderes Pferd zu nehmen war viel zu riskant. Das Tier könnte sich wehren und die Aufmerksamkeit des ganzen Dorfes auf sie ziehen. Nein, sie mussten zu Fuß gehen, auch wenn damit die Chancen, ihren Verfolgern zu entkommen, sehr schlecht waren.

Alle Männer des Stammes setzten sich in einem Kreis zusammen. Die Trommeln begannen wieder ihren eintönigen, trauernden Klang auszusenden. Keiner kümmerte sich um die Kinder. Schwarze Wolke nahm seinen Platz neben Wachsender Fuchs ein und wich nicht von seiner Seite. Doch Wachsender Fuchs wusste, dass der Mediziner um Mitternacht zu den Tanzenden ging und ihn bis zum Morgen nicht mehr beobachten konnte.

„Die Feierlichkeiten fangen an. Jetzt kommt niemand mehr zu uns. Nicht einmal Wachsender Fuchs hat uns noch einmal besucht. Du weißt, was das bedeutet, meine Schwester. Wir warten bis Mitternacht, wenn der Mediziner sein Spektakel anfängt; dann gehen wir los. Schlaf jetzt noch ein wenig. Du musst nachher noch lange laufen.“ Kirsche gehorchte und legte sich auf den nackten Boden. Doch wie sollte sie in einer solchen Stunde schlafen? Tapferes Herz konnte gut reden. Überhaupt schien er vor nichts mehr Respekt zu haben. Wie konnte er den heiligen Tanz des Mediziners ein Spektakel nennen? Ihre Gedanken wanderten zu ihrem Onkel. Auch sie war tief enttäuscht darüber, dass er nicht mehr zu ihnen kam. Gerade heute hätten sie ihn besonders gebraucht. Der eintönige Rhythmus der Trommeln tat sein Werk. Ihre Gedanken zerflossen; Kirsche schlief ein. Tapferes Herz freute sich, als er ihre ruhigen Atemzüge vernahm. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Kirsche wirklich einschlafen würde. Sie war der schwächere Teil von ihnen. Es war sehr wichtig, dass sie wenigstens einige Stunden ruhig schlief.

Mit verschränkten Armen setzte sich Tapferes Herz an den offenen Eingang. Es war eine wunderschöne Nacht. Tausend Sterne glitzerten am samtschwarzen Himmel. Der Mond tauchte alles in ein silbrig warmes Licht. Plötzlich fiel ihm wieder der Vers ein, den er von den Eltern gehört hatte: „Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt.“

Eine unerklärliche, warme Geborgenheit erfasste ihn. Er wäre am liebsten gleich losgegangen, um diesen Gott, der

sein Leben für seine Freunde gelassen hatte, zu suchen. Nach all den Enttäuschungen und den traurigen Erlebnissen sehnte sich sein junges Herz wieder so sehr nach Liebe und Beständigkeit. Er wurde ganz ruhig. Ein wenig wollte er noch schlafen.

Wachsamer Fuchs brauchte seine ganze, in langen Jahren angelernte Beherrschung, um seine äußere Gelassenheit zu bewahren. Sein Plan stand fest: Er würde zwei seiner Pferde, Proviant und Waffen den Kindern zur Verfügung stellen und sie über die Berge führen. Den Pferden wollte er die Füße einwickeln, um unbemerkt aus dem Lager zu kommen und auch gleichzeitig ihre Spuren zu verwischen. Die Hauptarbeit bestünde darin, neue, falsche Spuren zu legen. Sie würden die Kinder in der völlig verkehrten Richtung suchen, und bis sie ihren Irrtum erkannt hatten, waren diese in Sicherheit. In Sicherheit? Hier stockten seine Gedanken. Es war eine trügerische Sicherheit, in die er sie schickte! Doch was konnte er sonst machen? Mit ihnen flüchten? Schwarze Wolke würde auch seine Familie verfluchen und alles von vorne beginnen lassen. Außerdem hatten die Kinder eher eine Chance, Mitleid zu erregen und von einem anderen Stamm aufgenommen zu werden, wenn sie allein unterwegs waren.

Langsam, viel zu langsam wurde es Mitternacht. Da erhob sich der Mediziner. Er begab sich in den Kreis, und der Höhepunkt der Zeremonie begann. Wachsamer Fuchs wartete noch eine ihm unendlich erscheinende Zeit; dann stand er langsam, mit gleichmütiger Miene auf. Unauffällig huschte er durch die Reihen, und endlich ließ er alle hinter sich. Er steuerte geradewegs auf das Tipi der Kinder zu, als eine Stimme ihn herumfahren ließ. Höckeriger Wolf stand hinter ihm!

Tapferes Herz hatte tatsächlich etwas schlafen können. Erfrischt und ermutigt begann er seine Arbeit. Erst holte er aus den Löchern ihre Sachen und knüpfte sorgfältig zwei Bündel aus ihnen. Das von Kirschaube wurde viel leichter, weil sie nicht sehr kräftig war. Sein Messer steckte er in

seine Hirschlederhose, Pfeil und Bogen wollte er in der Hand behalten. Von nun an musste er immer bereit sein, ihr Leben zu verteidigen. Dann wurde es Zeit, Kirschaug zu wecken. Das tat ihm weh, denn sie schlief ruhig und fest. Doch es nützte nichts. Er schüttelte sie, und Kirschaug brauchte einige Zeit, bis sie begriff. Schlaftrunken kam sie auf die Beine. Noch nie war sie um diese Zeit aufgestanden. Und nun hatten sie auch noch einen langen Weg vor sich. Sie hätte gern ein wenig geweint, doch sie wollte es ihrem Bruder nicht noch schwerer machen, als es schon war. Sie krochen hinten aus ihrem Tipi heraus.

„Willst du schon gehen?“, fragte Höckriger Wolf ironisch. Ein öliges Lächeln lag auf seinem Gesicht. „Wir alle bleiben doch heute Nacht zusammen. Komm, mein Bruder, wir gehen zurück. Sonst denkt Schwarze Wolke noch, du hast etwas anderes vor.“ Der letzte Satz war eine Drohung. Wachsender Fuchs ging wortlos zurück. Es war alles umsonst. Der Mediziner ließ ihn bewachen. Er misstraute ihm. Als er sich wieder setzte, nahm Höckriger Wolf neben ihm seinen Platz ein. Nun musste sich Wachsender Fuchs etwas anderes einfallen lassen...

Da sie ohne Pferd waren, wählte Tapferes Herz den Wald als Fluchtweg. Dort mussten die Cheyenne ihnen zu Fuß folgen, denn im Wald konnten sie ihre Pferde nicht gebrauchen. Doch auch ohne Pferde wären die Männer viel schneller als sie.

Kirschaug lief mehr im Traum als in wachem Zustand. So stolperte sie oft, und die Zweige der Bäume zerkratzten ihr Gesicht. Mehr als einmal biss sie sich auf die Lippen, um keinen Schmerzenslaut von sich zu geben. Sie fürchtete sich sehr vor den Tieren des Waldes, vor allem vor den Bären. Wenn sie in dieser Dunkelheit auf einen trafen, waren sie verloren. Woher nahm Tapferes Herz nur die Zuversicht und den Mut? Die Geschwister marschierten Stunde um Stunde. Das geübte Auge des Jungen erkannte die ersten Zeichen des neuen Morgens. Hier und da erwachte auch schon ein Vogel aus seinem Schlaf. Sie brauchten unbedingt

ein gutes Versteck! Bald mussten sie so gut verborgen sein, dass sie niemand finden konnte. Tapferes Herz wusste, dass es in der Nähe eine Höhle gab. Doch er wollte lieber noch weitergehen. Die Höhle kannten sicher auch die anderen, und sie würden vielleicht gerade dort nach ihnen suchen. Das Risiko, nichts Geeignetes zu finden, war natürlich groß. Aber sie mussten es wagen! Durch einen verhaltenen Schrei schreckte er aus seinen Gedanken auf. Blitzschnell drehte er sich um, und im nächsten Moment saß er bei Kirschaue, die über eine Wurzel gestolpert war. Nun saß sie mit schmerzverzerrtem Gesicht da und versuchte vergeblich aufzustehen. „Bleib noch ein wenig sitzen. Der Schmerz muss erst nachlassen, dann geht es sicher wieder“, tröstete sie Tapferes Herz.

Aber die Schmerzen wurden stärker. Kirschaue stand trotzdem auf und versuchte den Fuß aufzusetzen. Ihre Hand verschloss schnell ihren Mund, sonst hätte sie laut aufgeschrien. Weinend sank sie wieder zusammen. Tapferes Herz schaute erschrocken ihren Fuß an. Der war in kurzer Zeit schon dick angeschwollen. Kirschaue konnte nicht mehr laufen!

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne umspielten den in tiefer Trance versetzten Medizinmann. Unermüdlich hatten die Trommeln ihre monotonen Weisen von sich gegeben. Zwischendurch stimmte einer der Männer ein Lied an, das er von seinem persönlichen Schutzgeist übermittelt bekommen hatte. Andere wieder sangen eine schwermütige Trauerklage. Es war eine feierliche Stimmung, zu der die Sonne, die nun immer mehr Vorboten schickte, nicht recht passen wollte. Die ganze Nacht hindurch versuchte Wachsender Fuchs verzweifelt einen Ausweg zu finden. Doch immer, wenn er einen Ausbruchversuch machte, heftete sich Höckriger Wolf an seine Fersen. Die ganze Nacht war er beobachtet worden, und nun wurde es Morgen. Das Leben der Kinder war verspielt... Aus der tiefen Trauer seines Herzens stimmte Wachsender Fuchs ein Klagelied an, und alle schauten auf ihn.

Tapferes Herz band sich sein Bündel auf den Bauch. Dann nahm er Kirschaug auf den Rücken. Nun hatten sie keine andere Wahl mehr; sie mussten zu der nahen Höhle gehen. Einen weiteren Weg, mit seiner Schwester aufgeschultert, schaffte er nicht. So machte er sich auf und stolperte mit seiner Last durch den Wald. Die Zeit wurde ihm endlos. Durch die hohen Bäume konnte er die Sonne nicht sehen, und daher hatte er auch kein Zeitgefühl mehr. Einige Male spielte seine überreizte Phantasie Tapferes Herz einen Streich, und er hörte deutlich Fußtritte nahen. Doch wenn er aufgeregter horchte, blieb alles still. Dann trieb er sich jedesmal zu noch größerer Leistung an, um den Männern nicht in die Hände zu fallen. Der Schweiß lief in großen Bächen an seinem Körper herunter. Als er einfach nicht mehr konnte und Kirschaug gerade absetzen wollte, sah er, dass der Wald fast zu Ende war. Das gab ihm neue Kraft, und er ging schnell auf die Lichtung zu.

Vor ihnen tauchte ein nackter, schroffer Felsen auf. Die dunkle Höhle, die weit oben zu sehen war, wirkte wie der hässliche Mund eines Riesen.



Langsam erwachte Schwarze Wolke aus seiner Trance. Die Trommler holten aus ihren Instrumenten noch einmal alles heraus. Dann folgte Totenstille. Der Medizinmann stand schwankend auf. „Geht nun alle in eure Tipis. Wenn die Sonne über diesem Baum dort steht, dann wollen wir uns wieder versammeln und die Kinder holen.“ Noch eine Stunde Frist! Wachsender Fuchs überlegte fieberhaft, wie er in dieser kurzen Zeit doch noch etwas für die Kinder tun konnte. Aber nun eine Flucht zu wagen, würde für alle den sicheren Tod bedeuten. Damit war niemand geholfen. Mit dem erbärmlichen Gefühl, versagt zu haben, ging er zu dem Tipi der Kinder. Er wollte ihnen wenigstens Mut zusprechen, damit sie nicht dachten, auch er hätte sich von ihnen abgewandt. Doch auf dem Weg holte Höckriger Wolf ihn wieder ein. Er zeigte auf den Medizinmann, der gerade von der anderen Seite kam und denselben Weg wie er einschlug. „Überlass das Schwarze Wolke. Er wird nun mit viel Zartgefühl das Urteil überbringen. Das kann er besser.“ Gereizt sah Wachsender Fuchs sein Gegenüber an. Was ging in diesem Kopf vor? War denn der Hass auf Großer Bär und Prärieblume so groß gewesen, dass er sich über deren Tod hinaus sogar auf ihre unschuldigen Kinder übertragen konnte? „Pass auf, Höckriger Wolf, dein Hass wird große Löcher in deinen Bauch fressen.“ Ihre Unterhaltung wurde durch einen wütenden Schrei unterbrochen. Schwarze Wolke erschien am Eingang des Zeltes der Kinder. Außer sich vor Zorn blieb er dort einen Moment fassungslos stehen. Wachsender Fuchs grinste innerlich. Tapferes Herz hatte ihm wohl einige ungehörige Dinge gesagt. Oder war er sogar handgreiflich geworden? Dem schneidigen Burschen konnte man alles zutrauen. „Sie sind weg! Das Tipi ist leer! Sie sind geflüchtet!“

Diese laut hinausgeschriene Botschaft ließ alle, die es hörten, erzittern. Wie konnten sie nun die Geister besänftigen? Höckriger Wolf zischte Wachsender Fuchs an: „Wie hast du das gemacht?“ Das Herz von Wachsender Fuchs machte einen Sprung, als er die Worte hörte. Dieser präch-

tige Kerl hatte selbst erkannt, dass sie ohne Chance waren und die Flucht ergriffen. Wenn er nur die Spuren gut genug verwischt hatte, dann konnten sie lange nach ihnen suchen!

Vergnügt drehte er sich nach Höckriger Wolf um. „Wie sollte ich den Kindern zur Flucht verholfen haben? Hält mich mein Bruder Höckriger Wolf für einen Zauberer, dass ich die ganze Nacht neben ihm sitzen und meine Seele an einem anderen Ort sein kann?“

Höckriger Wolf sah das schalkhafte Glitzern in den Augen von Wachsender Fuchs. Kalte Wut stieg in ihm auf, und er trat ganz nah an ihn heran und fauchte ihn wütend an: „Sieh dich vor!“ Schwarze Wolke trommelte inzwischen alle Männer zusammen. Das ganze Dorf stand in heller Aufregung. Der Mediziner fasste sich wieder. Kalten Herzens suchte er sich ein paar ausgezeichnete Spurenleser und Jäger aus. Sie würden die Kinder schnell wiederfinden!

Tapferes Herz stand vor dem Felsen. Es gab nur einen einzigen, schwer begehbaren Steg zu der Höhle; sein Vater hatte ihn entdeckt. Aber auch dieser war außerordentlich gefährlich. Der Steg war schmal, und man kletterte immer über loses Geröll, das sich fast bei jedem Schritt löste und unheilvoll donnernd in die Tiefe sauste. Von oben her war der Weg wesentlich kürzer. Doch Tapferes Herz fiel rechtzeitig ein, was der Vater ihm darüber gesagt hatte: „Der kurze Weg ist der kürzeste Weg in den Tod.“ So machte er sich, mit Kirschaue auf dem Rücken, an den schweren, gefährlichen Aufstieg. Je höher sie kamen, desto kürzer ging der Atem von Kirschaue. Sie erfasste die Gefahr schnell. Doch Tapferes Herz konnte nicht auf seine Schwester achten. Sie mussten die Höhle so schnell wie möglich erreichen. Fanden die Männer ihres Stammes sie hier, dann würde ein gutgezielter Pfeilschuss reichen, um sie beide herunterzuholen. Sie kamen höher und höher. Die Hitze erschien Tapferes Herz langsam unerträglich. Kirschaue, normalerweise ein Federgewicht, lastete ihm von Minute zu Minute schwerer auf dem Rücken. Da löste

sich ein größerer Felsbrocken unter seinen Füßen. Ein winziges Stück rutschte Tapferes Herz mit ab, dann sprang er wieder auf den Steg und konnte das Gleichgewicht halten. Ein Schrei, der sich unwillkürlich von den Lippen des Mädchens löste, hallte vom Felsen zurück. Mit schwerem Gepolter stürzte eine ganze Lawine von Felsbrocken den Abhang hinunter. Der Junge horchte. Sonst blieb alles still. Der Gedanke, dass sie mit den Steinen dort unten liegen könnten, jagte den beiden einen eiskalten Schauer über den Rücken. Das war noch einmal gut gegangen!

„Hier!“, gellte ein triumphierender Schrei bis ins Lager zurück. Stumpfes Messer, ein guter Spurenleser, hatte etwas gefunden. „Sie sind in den Wald geflohen!“ Schwarze Wolke konnte zufrieden sein. Nun wussten sie schon die Richtung. Es ging ziemlich rasch. Weit konnten die Kinder nicht gekommen sein. Trotzdem nahmen die Männer Proviant mit. Wachsender Fuchs hatte darum gekämpft, in den Suchtrupp zu kommen. Doch Schwarze Wolke wollte sich nicht einen Moment erweichen lassen. Dafür nahm er lieber Höckriger Wolf mit; auf ihn war Verlass. Die kleine Truppe verabschiedete sich. Vielleicht dauerte es doch ein paar Tage, bis sie wiederkämen. Aber zuversichtlich glaubten alle, bis zum Abend mit den Kindern zurück zu sein. Wachsender Fuchs schaute ihnen ratlos hinterher. Jetzt konnte er den Kindern endgültig nicht mehr helfen. Der Medizinmann misstraute ihm. Ein zermarterndes Warten begann! Nur sehr langsam bewegten die Indianer sich vorwärts. Man brauchte schon erfahrene Männer, um die gut verwischten Spuren im Wald zu erkennen und noch richtig vorwärts zu kommen. Missbilligend nahm Schwarze Wolke dies zur Kenntnis. Immer wieder hingen Haare von Kirschaugen in den Zweigen – das sicherste Erkennungszeichen ihres Fluchtweges. Sie kamen an einen Platz, an dem die beiden scheinbar gesessen hatten. Plötzlich waren keine Spuren mehr verwischt. Gut sichtbar gingen Fußstapfen weiter – aber nur von einer Person! Alle stutzten. Aus welchem Grund? Doch das Gesicht von Stumpfes

Messer hellte sich bald auf. „Die Spur ist zu tief für den Jungen. Er wird das Mädchen getragen haben.“ Schwarze Wolke grinste zufrieden. Gleichgültig, ob Tapferes Herz sie damit in die Irre führen wollte oder das Mädchen zu müde zum Laufen wurde. Jetzt konnten sie die beiden ganz sicher einholen. Rastlos hasteten die Verfolger der gut sichtbaren Spur nach. Da durchzuckte Höckriger Wolf ein verhängnisvoller Gedanke: „Die Felsenhöhle! Hier in der Nähe ist eine Höhle. Großer Bär hat sie einmal gefunden, und er erzählte mir von ihr. Dort wollen sie sich vielleicht verstecken.“

Oben angekommen, setzte Tapferes Herz seine Schwester ab und ließ sich einfach fallen. Nun war wieder eine schwere Strecke geschafft. Sie konnten dankbar sein. „Wie sieht dein Fuß aus?“ – „Fast noch ein wenig schlimmer“, antwortete ihm Kirschaug bekümmert, als sie ihren Fuß betrachtete. „Wir sollten Wasser haben, um ihn zu kühlen. Aber nun sind wir ja erst einmal sicher.“

Ihren Bruder konnte sie davon nicht so schnell überzeugen. Er wusste nicht, wem sein Vater von der Höhle erzählt hatte, aber ein paar Leute kannten sie bestimmt. Tapferes Herz kämpfte mit dem Schlaf. Der Weg mit Kirschaug auf dem Rücken war für ihn sehr anstrengend gewesen. Nun, als die innere Spannung nachließ, wäre er am liebsten sofort eingeschlafen. Aber er wusste genau, dass die Gefahr noch lange nicht vorbei war. Vielleicht gab es im hinteren Teil der Höhle ein gutes Versteck? Der Gedanke ließ ihn wieder auf die Beine kommen. „Kirschaug, komm, ich setz dich an den Eingang. Du musst aber im Schatten bleiben, was immer sich unten auch tut. Niemand darf dich sehen. Ich versuche ein sicheres Versteck für uns zu finden.“ – „Könnten wir nicht etwas essen? Ich habe furchtbaren Hunger.“

„Zuerst möchte ich ein Versteck suchen, Kirschaug. Es kann sehr wichtig für uns werden. Wenn du etwas hörst, ahmst du ein Rotkehlchen nach. Ich werde dir dann antworten.“

Der Suchtrupp der Indianer eilte weiter durch den

Wald. Die Spur ließ sich gut lesen. Dann sahen auch sie die Lichtung. „Dort vorne muss der Felsen sein, in dem die Höhle ist. Sie liegt ziemlich weit oben; man kann sie aber von unten schon sehen. So hat es mir Großer Bär jedenfalls erzählt. Ich schlage vor, dass wir den Felsen von der Seite erklimmen, wenn es möglich ist. Dann klettert einer zur Höhle hinunter, und wenn er die Kinder findet, können zwei andere Männer nachkommen, um sie herauszuholen.“ Alle nickten. Das war ein vernünftiger Vorschlag. Dem Medizinmann lag ein ablehnendes Wort auf den Lippen. Es gefiel ihm nicht, dass der Plan von Höckriger Wolf kam und nicht von ihm. So würde ein anderer den größeren Ruhm ernten. Aber, so dachte er, als sie sich an den Aufstieg machten, sein Ansehen war wenigstens wieder völlig hergestellt. Nun konnte Höckriger Wolf auch etwas von der Ehre abbekommen. Er hatte sich als ein gewissenhafter Mann erwiesen, den man gut gebrauchen und der auch ein Geheimnis für sich behalten konnte.

Schläfrig saß Kirschaug vor dem Eingang. Von Zeit zu Zeit riss sie gewaltsam die Augen auf, damit sie der Schlaf nicht überraschte. Sie fühlte sich grenzenlos einsam. Für immer aus ihrem Volk herausgerissen und in eine fremde, abweisende Gegend versetzt, das war zu viel für sie. Lautlos ließ sie die Tränen fließen. Wenn nur die Eltern dabei wären, dann könnte sie das gewiss ertragen; aber so? Nun ließ sie Tapferes Herz auch noch allein und kroch in dieses dunkle, gähnende Loch. Unvermittelt fiel ihr wieder die Höhle ein, die sie zusammen gefunden hatten. Der Schreck saß ihr sofort in allen Gliedern. In Gedanken sah sie ihren Bruder in einen schwarzen Abgrund fallen, tiefer und tiefer. Vielleicht würde er zerschmettern oder in einem unterirdischen See ertrinken! Keinen Schrei würde sie hören, denn Tapferes Herz wusste sich zu beherrschen. Mit aller Gewalt unterdrückte sie den Impuls, aufzuspringen und ihren Bruder zu suchen. Wenn sie einfach den vereinbarten Vogelschrei imitierte, um zu hören, ob alles

in Ordnung mit ihm war? Doch das könnte ihr Tapferes Herz sehr übel nehmen, wenn sie seine Suchaktion auf diese Weise jäh beendete. Da hörte sie plötzlich einen Stein abgehen und in die Tiefe fallen. Das Herz blieb ihr fast stehen, und sie hielt den Atem an. Wenn sie nur schauen dürfte! Es konnte nur ein Tier sein, aber lieber rief sie den Bruder. Dann war sie auch nicht mehr so allein. Erleichtert ließ sie den vereinbarten Vogelschrei ertönen.

Lautlos huschten die Indianer den schmalen Pfad hinauf. Keinen Ton vernahm man von ihnen. Höckriger Wolf hatte es besonders eilig. Seiner Sache ganz gewiss, versuchte er als erster die Höhle zu erreichen. Bestimmt durfte er hinuntersteigen, denn die Idee stammte ja von ihm, und er würde die Kinder finden. Großen Ruhm konnte er sich dadurch erwerben, dass er seinen Stamm vom Fluch der Geister befreite. Stolz rührte sich in seiner Brust. Nun, wo Großer Bär tot war, konnte er den Ruhm seines Bruders erlangen. Wie lange hatte er darauf warten müssen! Nun war es so weit! Die Träumereien vernebelten seine Sinne, und einen Moment lang achtete er zu wenig auf das lose Geröll. Da löste sich auch schon ein Stein und rollte geräuschvoll in die Tiefe. Er erntete einen bösen Blick von dem Kundschafter, der vor ihm ging.

Alle hörten den einsamen Schrei eines Rotkehlchens. Der Kundschafter runzelte die Stirn.

Tapferes Herz tastete die Wände ab. Vorsichtig setzte er Schritt vor Schritt. Selbst seine guten Augen konnten nichts mehr wahrnehmen. Ein unheimliches Gefühl beschlich ihn, als er so völlig in die Leere tappte. Er bemerkte, dass der Gang eine kleine Kurve machte. Das bewirkte, dass auch der letzte Lichtschimmer vom Eingang fortblieb und es stockdunkel wurde. Einen zweiten Gang oder ein Versteck konnte er nicht finden. Wenn die Cheyenne sie hier suchten, konnten sie nicht unbemerkt bleiben. Er musste weitersuchen, auch wenn sich Kirschaube sicher schon Sorgen machte. Aber sie brauchten unbedingt ein Versteck.

Da ertönte das verabredete Zeichen. Betroffen blieb Tapferes Herz stehen. Nun hatte er nicht mehr viel Zeit. Er antwortete seiner Schwester und ging noch etwas weiter. Doch es änderte sich nichts. Die Höhle entpuppte sich nur als ein schmaler Schlauch. Wenn man hier nach ihnen suchte, konnten sie nicht entkommen. Und Kirschaug hatte vielleicht schon die Männer gehört. Entmutigt tastete er sich so schnell wie möglich zurück. Kirschaug war glücklich, ihn wohlbehalten wiederzusehen. Doch das Glück währte nicht lange. Von oben ertönte die verhasste, krächzende Stimme des Medizinmannes: „Tapferes Herz und Kirschaug, wir wissen, dass ihr in der Höhle versteckt seid. Die Geister selber haben uns den Weg zu euch gezeigt. Ihr seht nun, dass ihr euch nicht vor uns verbergen könnt. Also, Tapferes Herz, verhalte dich wie ein angehender Mann und komm mit deiner Schwester heraus. Sonst müssen wir euch holen.“ Der Atem stockte den beiden Geschwistern. Ja, die Geister sahen alles. Es schien zwecklos, vor ihnen fliehen zu wollen. Tapferes Herz erinnerte sich, wie mühevoll er ihre Spuren verwischt hatte. Und doch holten sie die Verfolger innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit ein. Da kam ihm die Lösung des Rätsels in den Sinn: Er vergaß nach dem Sturz seiner Schwester, ihre Spuren zu verwischen. Nun konnten die Männer natürlich bequem seinen Fußstapfen folgen und sie darum so schnell erreichen. Schwarze Wolke wollte ihnen nur Angst einjagen.

Die Worte seines Vaters kamen ihm wieder in den Sinn: „Der kurze Weg ist der kürzeste Weg in den Tod.“ Sie sollten es nur wagen, sie zu holen! „Kommt nur runter zu uns! Freiwillig ergeben wir uns nicht. Auf jeden, der am Eingang erscheint, schieße ich meinen Pfeil.“

Es war eine Verzweiflungstat, aber er wollte sich wehren bis zum letzten Atemzug. „Vater, du hättest es genauso gemacht“, flüsterte er vor sich hin.

Der Kundschafter hörte den Antwortschrei des Rotkehlchens und gab den anderen ein Zeichen. „So manche

könnten sie mit diesem Vogelschrei täuschen, aber nicht mich. Die Kinder sind in der Höhle, und sie haben den fallenden Stein gehört. Offensichtlich warnen sie einander.“

Stolz sah er in die Runde. Die anderen machten ehrfurchtsvolle Gesichter; auch er würde einen Teil des Ruhmes ernten. Schwarze Wolke knurrte: „Wir werden versuchen, sie einzuschüchtern. Vielleicht geben sie von alleine auf. Sie haben gar keine andere Wahl.“

So kam es zu der eindrucksvollen Rede, die Tapferes Herz aber durchschaute. Als sie die Antwort des Jungen hörten, empörten sich alle Männer. So etwas war noch nie dagewesen: Ein Junge aus ihrem Stamm, noch keine 16 Winter alt, bedrohte sie!

Schwarze Wolke richtete sich in seiner ganzen Würde auf. Das durfte nicht durchgelassen werden! Diese ganze Familie war eine rebellische Brut. Gut, wenn es sie bald nicht mehr gäbe!

„Erst bietet uns Großer Bär die Stirn, und nun macht sein Sohn dasselbe. Das ist eine weitere Beleidigung der Geister und muss gerächt werden“, sagte er unheilvoll. „Höckriger Wolf, willst du als erster hinuntersteigen?“ Darauf wartete der Angeredete nur. Und ob er wollte! Diese Kinder meinten wohl, gegen ihre erfahrenen Krieger ankommen zu können. Das war ja lächerlich! Er allein wollte sie überwinden!

Er sah sich den Abstieg an. Das konnte ganz schön gefährlich werden. Es gab keinen Weg, nur loses Geröll. Wie waren die Kinder nur hier heruntergekommen? Es musste doch einen besseren Weg zur Höhle geben. Er überlegte, ob Großer Bär etwas davon gesagt hatte, doch es fiel ihm so schnell nichts ein. „Hast du das Herz eines Weibes bekommen, dass du dich plötzlich nicht mehr vorwagst? Sollen wir einen anderen Mann schicken?“

Für diese Rede erntete der Mediziner einen bitterbösen Blick von Höckriger Wolf. „Auch ein Mann darf nachdenken, bevor er etwas tut. Oder weiß das mein Bruder Schwarze Wolke nicht?“, entgegnete er scharf.

Der Mediziner machte einen Schritt auf ihn zu, als wolle er sich auf ihn stürzen. Dann besann er sich eines Besseren und sagte einlenkend: „Wir sind Brüder und Männer, die eine verantwortungsvolle Aufgabe haben. Lass uns nicht streiten. Also geh jetzt, mein Bruder Höckriger Wolf.“ Da begann Höckriger Wolf den gefährlichen Abstieg. Vorsichtig machte er einen Schritt nach dem anderen. Wenn er sich an einem der vorstehenden Felsbrocken festhalten wollte, brach dieser ab. Das warnte ihn, noch vorsichtiger zu sein. Einen Moment fiel ihm ein, dass sie die Spuren der Kinder am Felsen nicht mehr weiter verfolgt hatten. Wie dumm von ihnen! Sicher wusste Tapferes Herz von seinem Vater einen besseren Zugang zu der Höhle. Eine Sekunde blieb er stehen und dachte daran wieder aufzusteigen und diesen Weg zu suchen. Doch dann fielen ihm die höhnischen Worte von Schwarze Wolke ein, und er kletterte weiter. Es war dem Mediziner zuzutrauen, dass er einfach einen anderen schickte. Zentimeter für Zentimeter arbeitete er sich vorwärts. Unter ihm fiel der Felsvorsprung steil in die Tiefe. Steine, die sich lösten, polterten in den Abgrund. Er holte sein Messer heraus. Wenn dieser verrückte Bursche auf die Idee käme, ihn hier oben abzuschießen, wäre er ihm wehrlos ausgeliefert. Gerade setzte er seinen Fuß auf einen vorstehenden Stein, um zu versuchen, ob er sein Gewicht tragen würde, da gab dieser nach. Höckriger Wolf verlor einen Moment lang das Gleichgewicht, fing sich aber wieder und griff entsetzt nach einem Felsstück vor ihm. Doch auch das hielt er sofort wieder in der Hand. Er merkte, wie der Boden unter ihm ins Rutschen kam. In panischer Angst versuchte er wieder hochzusteigen, aber es war schon zu spät. Eine ganze Lawine von Steinen löste sich unter seinen Füßen...

Tapferes Herz griff nach seiner verzweifelten Rede nach Kirschaue und zog sie in den Tunnel. Doch Kirschaue wehrte sich. „Willst du gegen alle kämpfen, sogar gegen die Geister? Wir sind verloren! Lass uns aufgeben.“ –

„So spricht nur ein zaghaftes Mädchen“, zischte er leise durch die Zähne. Unbeirrt zog er sie weiter, bis er den Eingang gut überblicken, selbst aber nicht gleich gesehen werden konnte. Er wusste, dass sie verloren waren. Er hatte nur sechs Pfeile. Aber er wollte sich wehren und sie damit zum Zorn reizen. Dann würden sie ihn und die Schwester schon hier töten und sie nicht wieder ins Dorf zurückschleppen. Diese große Demütigung wollte er ihnen ersparen. Steine schossen vorbei in den Abgrund. Der erste war also unterwegs. Nun wurde auch Kirschaue ganz still und starrte auf den Eingang. Da – wieder ein paar Steine. Würde es der Mann schaffen, abzusteigen? Es war eine fast unerträgliche Spannung! Tapferes Herz hielt es nicht mehr aus. „Du Gott des Himmels und der Erde, wenn es dich gibt, dann rette uns jetzt“, flüsterte er vor sich hin. Kirschaue tastete nach seinem Arm. Sie drückte ihn fest, um ihm zu zeigen, dass sie doch zu ihm hielt. Plötzlich spürte Tapferes Herz wieder diese seltsame Hoffnung in sich aufsteigen. Da flogen mehr Steine vorbei. Der Steinhagel wurde immer dichter und verdunkelte sogar den Eingang. Sie hörten einen Schrei, der ganz unvermittelt abbriss. Der Eingang der Höhle wurde völlig mit Steinen zugeschüttet; kein Laut drang mehr in ihr Versteck. Es war stockfinster. Nun waren sie lebendig begraben!

Die Männer, die oben geblieben waren, hatten genau den Vorgang beobachtet, ohne jedoch Höckriger Wolf helfen zu können. Entsetzt mussten sie zuschauen, wie dieser in die Tiefe gerissen wurde. Lange starrten sie schweigend in den Abgrund. Schwarze Wolke ging ein wenig zurück und legte sich auf den Bauch, um nach der Höhle zu schauen. Zufrieden sah er, dass der Eingang von einem hohen Steinwall zugeschüttet war. Die Entscheidung war ihnen abgenommen worden. Er winkte den anderen. „Lasst uns schauen, ob wir Höckriger Wolf noch irgendwie helfen können.“ Schnell hasteten sie den Abhang hinunter, den sie vorher so geräuschlos bestiegen hatten. Unten war die

Steinlawine zu einem riesigen Berg gewachsen. Nichts regte sich mehr. Sie wühlten in dem Geröll. Einer von ihnen fand das Messer von Höckriger Wolf, Ihn selber bekamen sie nicht zu Gesicht. Höckriger Wolf war unter den Steinen begraben. Da rief plötzlich Stumpfes Messer überrascht: „Hier geht die Spur von dem Jungen weiter!“ Tatsächlich! Sie führte direkt zum Felsen. Da entdeckten sie auch schon den schmalen Steg, den die Kinder benutzt hatten. „Warum haben wir die Fußstapfen des Jungen nicht weiter verfolgt? Dann würde Höckriger Wolf noch leben. Dieser schmale Weg ist der eigentliche Zugang zur Höhle. Tapferes Herz hat ihn bestimmt von seinem Vater gekannt“, meinte Stumpfes Messer.

Alle sahen sich an. Ja, warum waren sie von der Spur abgekommen und den Felsen hochgeklettert? Höckriger Wolf selber hatte das vorgeschlagen, ohne zu ahnen, dass er sich damit selbst in den Tod schicken würde. „Wer geht hoch und schaut nach den Kindern?“, fragte Schwarze Wolke. Keiner meldete sich. „Niemand wird mehr sterben. Mit Höckriger Wolf haben sich die Geister auch noch den letzten aus der Familie Großer Bär geholt. Die Kinder sind lebendig begraben. Ich habe es gesehen. Doch ich möchte ganz sicher gehen, dass sie uns nicht mehr entkommen können.“ Daraufhin meldeten sich zwei Männer freiwillig und machten sich gleich auf den Weg.

Schritt für Schritt näherten sie sich der Höhle. Oben versuchten sie den Eingang frei zu bekommen. Doch das erwies sich als zu gefährlich. Nahmen sie einige Steine weg, sackten gleich viele andere nach, und die Gefahr bestand, dass auch sie in die Tiefe gerissen wurden. Einer von ihnen legte den Mund an die Steine und rief, so laut er konnte, die Namen der Kinder. Doch der Fels gab keine Antwort. Alles blieb so ruhig, als wäre nichts geschehen. Die beiden Cheyenne machten sich wieder an den Abstieg. „Die Geister selbst haben sich die Geschwister geholt. Wir haben unsere Pflicht getan. Keine Schuld wird uns treffen. Lasst uns zurückkehren und unseren Brüdern die traurige Nach-

richt bringen“, so kommentierte der Mediziner das Geschehen, nachdem die zwei Männer unten berichtet hatten. Still machten sie sich auf den Heimweg.

Pechschwarz und totenstill war es in der Höhle. Tapferes Herz und Kirschaue hörten die Stimme nicht, die ihre Namen gerufen hatte. Kein Laut drang in ihr Gefängnis. Die beiden, nicht fähig, etwas zu sprechen, saßen lange Zeit nach dem Unglück einfach da und ließen ihren Gedanken freien Lauf. Tapferes Herz war tief enttäuscht. Das also sollte die Antwort auf seinen Hilferuf an diesen fremden Gott sein? Damit hatte er nur gezeigt, dass er ebenso böswillig und rachsüchtig war wie ihre Geister. Auch diese Hoffnung zerschellte also.

Ob sie wohl die Eltern wiedersehen würden? Dann könnte er noch Gefallen am Tod finden. Er wusste nicht, dass die Gedanken von Kirschaue auch in diese Richtung gingen. Sie sehnte sich nach Vater und Mutter, und der Tod war ihr nur willkommen. Sicher würden sie dann die Eltern wiedertreffen, und sie konnten glücklich miteinander leben. Es war zwar kein schöner Tod, den sie erleben mussten, doch da keine andere Wahl blieb, wollten sie es tapfer ertragen.

Die kleine, schweigsame Truppe erreichte das Lager. Regungslos standen neugierige Kinder und wartende Frauen Spalier. Die Männer folgten sofort der Gruppe, um das Neueste zu erfahren. Grauer Adler trat ihnen entgegen. Jeder sah, dass sie ohne die Kinder kamen. Vor allem aber fehlte auch Höckriger Wolf, und er erwartete eine Erklärung. Grauer Adler stand schweigend da. Tiefe Furchen hatten die schrecklichen Ereignisse der letzten Zeit in seinem Gesicht hinterlassen. Seine ruhige, gütige Art wurde in bitteren Selbstvorwürfen erstickt. Was für eine furchtbare Nachricht würde nun sein Volk wieder treffen?

Schwarze Wolke trat hervor und berichtete in die angespannte Stille hinein. Unbeweglich, das Gesicht wie gemeißelt, hörte Grauer Adler zu. Wieder mussten drei Menschen von ihrem Stamm ihr Leben lassen. Wortlos ging er

am Ende des Berichtes zu seinem Tipi, holte den langen Federkopfschmuck, der seine Häuptlingswürde darstellte, und legte sie vor dem ganzen Stamm nieder. Dann drehte er sich einfach um und verschwand in seinem Tipi. Er wollte nicht mehr ihr Häuptling sein. Mit versteineter Miene hatte Wachsender Fuchs die schlimmen Nachrichten vernommen, und er stimmte einen monotonen Klagegesang an, um seinem schweren Herzen etwas Luft zu machen. Nie mehr würde er lachen können!

Als Tapferes Herz den ersten Schreck überwunden hatte, überlegte er fieberhaft. Erst wollte er noch ein wenig warten. Die Männer ihres Stammes mussten sicher den Heimweg angetreten haben. Vielleicht versuchten sie es noch ein zweites Mal, sie einzuholen. Aber nein, der Eingang war völlig zugeschüttet. Bestimmt waren sie mit dem Ergebnis zufrieden. Kalter Zorn auf alle stieg in ihm auf. Er gab so schnell nicht auf! Er versuchte schließlich, die Steine abzutragen. Doch wenn er einen fortnahm, fielen mehrere andere nach.

Kirschaube rief zu Tode erschrocken: „Lass es sein, Tapferes Herz, sonst werden wir noch erschlagen!“

So ging es nicht. Er legte sein Ohr an das Geröll, um irgendeinen Lufthauch zu spüren. Aber es kam nichts. Da nahm er einen Anlauf und rammte mit den Schultern den Steinhaufen. Doch er kam sich vor wie eine Ameise, die versuchte, einen Felsbrocken wegzurollen. Kurz entschlossen ging er zu Kirschaube. „Wir durchforschen einmal die Höhle. Vielleicht gibt es ja einen anderen Ausgang.“ – „Das ist doch sinnlos. Außerdem schmerzt mein Fuß bei jeder Bewegung.“ „Ich werde dich tragen“, beharrte Tapferes Herz auf seinem Plan.

Er hockte sich hin und zog Kirschaube auf seinen Rücken. Sie ließ es seufzend über sich ergehen. Dann kroch er auf allen vieren, seine Schwester auf dem Rücken, den Tunnel entlang.

Die völlige Finsternis war zum Verzweifeln. Der Schlauch nahm kein Ende. Immer wieder tastete Tapferes

Herz die Wände ab, doch scheinbar gab es keinen zweiten Gang. Nach einiger Zeit hatte er sich die Knie blutig gerieben. Der Rücken schmerzte unerträglich, und brennender Durst quälte ihn. Er blieb stehen und ließ Kirschaug von seinem Rücken rutschen. Endlich konnte er eine andere Stellung einnehmen, und ein Seufzer der Erleichterung kam von seinen Lippen, der gespenstisch von den Wänden widerhallte. „Wollen wir etwas essen?“, fragte er schwach. „Mir ist der Hunger vergangen“, antwortete Kirschaug düster.

Das sollte ihm auch recht sein. Er wollte lieber weiter. Irgendwo musste der Schacht zu Ende sein oder einen anderen Ausgang haben. Bevor sie das nicht genau wussten, wollte er nicht aufgeben! Als er weiterkroch, biss er sich auf die Lippen. Seine aufgerissenen Knie brannten wie Feuer. Plötzlich ertasteten seine Hände wieder eine Kurve. Die Höhle wurde höher, und bald konnte er aufrecht gehen. Da – der Tunnel war zu Ende. Er stand vor einer Wand. Konnte das denn wirklich sein? Verzweifelt fuhren seine Hände über die feuchten, kalten Wände. Ein Durchgang! Er fühlte einen schmalen Durchlass. Würden sie sich durchzwängen können? Zuerst schob er Kirschaug vor. Sie jammerte vor Schmerzen, aber sie schaffte es. Nun kam er an die Reihe. Er schnallte die Bündel ab und reichte sie der Schwester. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er hatte plötzlich das Gefühl, der Rettung nahe zu sein. Dann presste auch er sich mit viel Mühe durch die Öffnung. Doch nichts als wieder nur tiefe Dunkelheit empfing ihn, und eiskalt legte sich die Angst auf sein Herz. Waren sie wirklich lebendig begraben? Doch es drängte ihn weiter. Nachdem sie wieder einige Zeit unterwegs waren, meinte er mit einem Mal einen kleinen, hellen Punkt zu erkennen. Ruckartig blieb er stehen. Bestimmt täuschte er sich. Da hob Kirschaug den Kopf und sagte ungläubig: „Ich spüre Luft, und dort sieht es so aus, als wenn es hell würde.“

Nun wusste Tapferes Herz, dass er sich nicht irrte. Neue Hoffnung stieg in ihm auf. Jetzt rannte er, mit der

schweren Last auf seinem Rücken, dem Licht entgegen. Tatsächlich, ein zweiter Ausgang! Vor ihnen tat sich ein wunderbarer Ausblick auf: Ein blassroter Himmel über dem Dunkelgrün eines dichten Waldes, im Hintergrund wellige, rosa angehauchte Hügel. Unter ihren Füßen schäumte ein klarer Wildbach.